

Year: 1988

Die Geschichtlichkeit des Subjekts in der Phänomenologie Merleau-Pontys

Angehrn, Emil

Posted at edoc, University of Basel

Official URL: <http://edoc.unibas.ch/dok/A5251555>

Originally published as:

Angehrn, Emil. (1988) Die Geschichtlichkeit des Subjekts in der Phänomenologie Merleau-Pontys. In: Wegbereiter der Historischen Psychologie. München, S. 202-210.

Gerd Jüttemann (Hg.)

Wegbereiter der
Historischen
Psychologie

Beltz-Psychologie Verlags Union
München-Weinheim 1988

Die Geschichtlichkeit des Subjekts in der Phänomenologie Merleau-Pontys

Emil Angehrn

Das Bewußtsein „zu seiner eigenen vergessenen Geschichte zu erwecken: das ist die wahre Aufgabe philosophischer Reflexion“ (Merleau-Ponty, 1945, S. 53)¹⁾. Die These von der Geschichtlichkeit des Subjekts benennt einen der Endpunkte im Denkweg der modernen Bewußtseinsphilosophie, wie er von der Phänomenologie gleichsam zu Ende gegangen wird. Merleau-Ponty, einer ihrer bedeutendsten Vertreter, setzt eine Bewegung fort, die schon bei Edmund Husserl vom reinen Bewußtsein zum Rückgang auf Lebenswelt und Geschichte führte. Zum Spezifischen seiner Position gehört, daß sie sich nicht nur als konsequente Ausformulierung des phänomenologischen Ansatzes, sondern zugleich als Resultat einer intensiven Auseinandersetzung mit der Psychologie versteht; der Versuch, typische Aporien der empiristischen Psychologie zu überwinden und den von Psychologie und Psychiatrie beschriebenen existentiellen Befunden eine konsistentere Deutung zu geben, konvergiert mit den Bemühungen um eine neue Grundlegung der philosophischen Reflexion. Gemeinsamer Fokus ist eine Konzeption menschlicher Subjektivität, die sich von idealistischen und naturalistischen Zugangsweisen gleichermaßen distanzieren. Die Durchführung dieser Konzeption steht im Zentrum der beiden in den 40er Jahren erschienenen Hauptwerke „Die Struktur des Verhaltens“ (1942) und „Phänomenologie der Wahrnehmung“ (1945) sowie der daran anschließenden Publikationen; die Schriften der späteren 50er Jahre und das Fragment gebliebene Werk „Das Sichtbare und das Unsichtbare“ (1969) sind demgegenüber durch das Interesse an einer neuen Ontologie, welche hinter die Subjektivität als Bezugspunkt philosophischer Reflexion zurückfragt, bestimmt.

Maurice Merleau-Ponty wurde am 14. März 1908 in Rochefort-sur-Mer geboren. Nach Studien an der École Normale Supérieure (1926–1930) unterrichtete er zunächst Philosophie an verschiedenen Gymnasien; 1945–1948 wurde er Lehrbeauftragter und dann Professor an der Universität Lyon; 1949 erhielt er den Lehrstuhl für Psychologie und Pädagogik an der Sorbonne. 1952 wurde er an das Collège de France berufen, wo er bis zu seinem plötzlichen Tod am 3. Mai 1961 tätig blieb.

1. Der Ansatz der Phänomenologie und die Kritik der Psychologie

Die Grundmaxime der Phänomenologie, „zu beschreiben, nicht zu analysieren und zu erklären“ (S. 4), scheint diese in Gegensatz zur philosophischen Reflexion wie zur wissenschaftlichen Psychologie zu stellen. Sie ist in Husserls Lo-

sung „zu den Sachen selbst“ wie schon in Brentanos Unterscheidung von „deskriptiver und genetischer Psychologie“ ausgesprochen. Um ihre Stoßrichtung zu verstehen, ist sie mit dem anderen Stichwort zusammenzubringen, das Husserl von Brentano übernimmt und zur Kennzeichnung der phänomenologischen Methode verwendet, der „intentionalen Beziehung“ bzw. „Intentionalität“. Mit ihr soll auf die spezifische Natur des Bewußtseins bzw. des Psychischen abgehoben werden; benannt ist eine Beziehung sui generis zwischen Bewußtsein und Gegenstand, die nicht nach Analogie objektiver Verhältnisse aus ihren Elementen konstruier- oder erklärbar ist. Keine Wissenschaftsfremdheit, sondern das Bemühen und die Eigenart des Gegenstandes stehen hinter der Methodenmaxime der Beschreibung. Sie wehrt sich gegen die reduktionistische Zurückführung auf vermeintlich erste Elemente, gegen die scheinbar selbstverständlichen ontologischen Annahmen über die Beschaffenheit der Welt, wie sie physikalistischen und intellektualistischen Theorien, die die konkreten Phänomene gleichermaßen überspringen, gemeinsam sind.

Daß die Philosophie ihren Einsatz in thematischer Nähe zur Psychologie nimmt, charakterisiert zunächst den neuzeitlichen Standort der philosophischen Reflexion, welche ihre Aussagen über das Seiende im Rückgang auf die Formen seiner subjektiven Konstitution macht. Im Gegensatz aber zur klassisch-neuzeitlichen Subjektivitätsphilosophie ist es hier nicht mehr das – passiv-rezeptiv oder aktiv-produktiv verstandene – Bewußtsein als solches, welches als universaler Referenzpunkt fungiert. Was die Gegenstände, was die Welt und das Subjekt selber sind, ist nicht aus ihrem bloßen Gegebensein-für-ein-Bewußtsein, sondern aus der konkreten Erfahrung eines leiblich und geschichtlich existierenden Subjekts zu erschließen. An die Stelle des Bewußtseins tritt der Leib, an die Stelle der Erkenntnis die inkarnierte Existenz. Die originäre Beziehung zu sich und zum Gegenstand ist weder reine Rezeption noch Konstitution, sondern die an beidem teilhabende *Wahrnehmung* oder das – als fortwährende „Auseinandersetzung“ mit der natürlichen und sozialen Welt verstandene (1942, S. 3) – *Verhalten*. Von diesen Begriffen aus ist der neue Boden „transzendentaler“ Analyse zu gewinnen (1942, S. 190; 1945, S. 417f.).

In einer ausführlichen Auseinandersetzung mit Positionen der Psychologie (vor allem des Behaviorismus und der Gestaltpsychologie) versichert sich „Die Struktur des Verhaltens“ des methodischen Ansatzes der phänomenologischen Deskription. Schon der Begriff des Verhaltens verweist nach Merleau-Ponty auf jene Zwischendimension, in der menschliches Dasein anzusiedeln ist: der Zwischendimension zwischen Bewußtsein und natürlich-dinglichem Sein, zwischen innerer und äußerer Welt, Idee und Realität. Durchgehend sind die beiden ersten Hauptwerke durch das Bemühen um die doppelte Abgrenzung gegen Intellektualismus und Naturalismus und die Ausarbeitung einer ‚mittleren‘ Dimension gekennzeichnet; Merleau-Pontys Leitbegriff der „Ambiguität“ ist in der Literatur geradezu zum Schlüsselbegriff für seine Position geworden. Sein Denken ist der Versuch, aus der dualistischen cartesianischen Ontologie der *res extensa* und *res cogitans* auszubrechen, die sich noch in Sartres Gegenüberstellung

von Sein und Nichts, Ansich und Fürsich durchhält. Erst jenseits dieser Trennung ist der Mensch als das, was er nach Heidegger ist: als In-der-Welt-Sein, zu denken, ist das, was auch bei Sartre Thema sein soll: menschliche Existenz, in den Blick zu bekommen.

Das Ungenügen der herrschenden Psychologie zeigt sich nach Merleau-Ponty schon auf der Ebene basaler Verhaltensbeschreibungen. Auch Reflexverhalten läßt sich nicht mechanistisch auflösen und durch Reiz-Reaktionsschemen kausal erklären; Verhaltensstörungen lassen sich nicht auf isolierbare und anatomisch eindeutig lokalisierbare Ursachen zurückführen, Lernvorgänge nicht additiv-assoziativ aus Einzeldaten herleiten. Immer sind es Verhaltensweisen des Organismus als ganzen und generelle Fähigkeiten, die in Lernvorgängen erworben, in Einzelakten aktualisiert, in Störungen verfehlt werden. Sie zu beschreiben, erfordert eine doppelte methodische Umstellung. *Erstens* ist gegen den Ansatz beim Elementaren der Vorrang der Ganzheitsqualität zu betonen: Es sind *Strukturen*, Gesamtkonstellationen von Reizen, Dispositionen, Umweltbedingungen und Bewegungsmomenten, die menschliches Verhalten konstituieren. Allein vom Ganzen her sind Einzeldaten identifizier- und situierbar; nicht ist jenes aus diesen konstruierbar. *Zweitens* ist gegen die objektivistische Beschreibung der subjektiv-bedeutungsmäßige Gehalt sowohl des Ganzen wie der Teile geltend zu machen. Reiz und Situation, die ein Verhalten auslösen, sind nicht Ursache, sondern ‚Anlaß‘ und ‚Motiv‘: Sie haben eine bestimmte Bedeutung für den Organismus; zwischen ihnen und dem Verhalten herrscht ein interner oder Sinnbezug (1942, S. 184). Das Verhalten als Ganzes ist nur von seiner Bedeutung für das mit der Welt sich auseinandersetzen-ende Subjekt her beschreibbar.

Der erste der beiden Schritte bedeutet eine Kritik des Behaviorismus in Anlehnung an die Gestaltpsychologie. Gestalt, Form, Struktur sind Titel für den Ganzheitsaspekt, der der Deutung menschlichen Verhaltens – aber auch schon tierischen Verhaltens, ja, physikalischer Konstellationen – zugrundeliegt. Ein verwandter Grundgedanke bestimmt die starke Orientierung der frühen Schriften an der Gestaltpsychologie und verwandten Ansätzen²⁾ und die spätere positive Aufnahme des Strukturalismus (de Saussure, Lévi-Strauss)³⁾. Der zweite Schritt aber markiert unmittelbar ein Spannungsverhältnis zur Ontologie der Gestaltpsychologie. Ganzheit und Form sind nur jenseits des Realismus zu denken, dem jene letztlich verhaftet bleibt. Nur als sinnhafte ist die Gestalt als Gestalt des Verhaltens zu erfassen; als solche aber sprengt sie den Rahmen der externen Beobachtung und der ‚objektiven‘ Beschreibung.

Doch soll die Betonung der subjektiven Komponente nicht umgekehrt zu bloß subjektiven Sinnvermeinung führen. Das Tiefe an der Idee der Gestalt oder Struktur sieht Merleau-Ponty gerade in der untrennbaren Einheit von Idee und Existenz (1942, S. 239); der Sinn ist nie reiner, sondern in die Materie eingelassener und in objektive Strukturen verflochtener, „inkarnierter“ Sinn (1942, S. 246). Die kritizistische Herausstellung subjektiver Apperzeptionsformen ist ebensowenig in der Lage, menschliches Verhalten und Bewußtsein zu

begreifen. Sinn ist weder in den Dingen noch in der Intention, sondern er gehört jener Zwischendimension an, von der Idee und Faktum nur Abstraktionen sind. *Innerhalb* dieser Dimension spielt sich die Dialektik von constituens und constitutum, von natura naturans und natura naturata, von Struktur und Transzendenz ab: In die uneinholbare Vorgängigkeit von Sinn eingebettet, ist menschliches Verhalten fähig, gegebene Strukturen zu transzendieren und neuen Sinn zu schaffen (1942, S. 200); darin liegt das Vermögen der endlichen, doch irreduziblen Freiheit.

Ursprüngliche Form der Selbst- und Welterfahrung ist die Wahrnehmung. Sie ist die rezeptiv-produktive Erschließung, in welcher der Leib als Verankerung in der Welt wie als Öffnung auf die Welt und formgebende Strukturierung der Welt fungiert. So verstanden, ist Wahrnehmung allgemeinstes Medium und Grundlage aller theoretischen wie praktischen Einstellungen; ihre phänomenologische Beschreibung hat den Bereich des In-der-Welt-Seins als ganzen auszumessen, auch wenn sie für höherstufige Formen theoretischen und praktischen Verhaltens gleichsam nur den Einsatzpunkt sichtbar macht, nicht ihre Binnenstruktur durchleuchtet. In den ersten beiden Teilen der „Phänomenologie der Wahrnehmung“ geht Merleau-Ponty die verschiedenen Sphären dieser natürlichen Erfahrung durch, wobei die gleiche Grundstruktur des inkarnierten Sinns in vielfältigen Konstellationen wiederkehrt: in der Erfahrung des Leibes, des Raums, in Ausdruck und Sprache, in Ding- und Welterfahrung, im intersubjektiven Verkehr und in der Erfahrung der geschichtlich-sozialen Welt. Immer bleibt der Leib der irreduzible Referenzpunkt, der die Vorgängigkeit des Subjekts für sich selber – jene ursprüngliche Vergangenheit in ihm, die nie Gegenwart war (S. 283) – zum Ausdruck bringt und den nicht nur die traditionelle Erkenntnistheorie, sondern auch Husserl, Heidegger und Sartre verfehlen. Der abschließende dritte Teil geht dann der Struktur des Selbstverhältnisses nach, um im Kern der Subjektivität selber den letzten Grund menschlicher Existenz auszumachen.

2. Die Geschichtlichkeit des Subjekts

Wenn die phänomenologische Selbstbesinnung ihrerseits auf ein „Cogito“ zurückgeht, so unterscheidet sich dieses in wesentlichen Zügen von der cartesianischen Selbstgewißheit. Die phänomenologische Reflexion führt zu keiner Koinzidenz des Bewußtseins und zu keiner Selbsttransparenz. Sie führt nicht hinter die trügerische Wahrnehmung auf ein unbezweifelbares Denken der Wahrnehmung zurück; umgekehrt weist sie das „ich denke“ als Moment und Derivat des konkreten Wahrnehmungsakts auf. Dessen Gewißheitscharakter ist in nichts geringer, im Gegenteil grundlegender als der des reinen, von sich Besitz ergreifenden Denkens. Wie es keine „absolute Subjektivität“ (S. 280) gibt, die von allem, was nicht in ihre Selbstbeziehung integrierbar ist, abgelöst wäre, so gibt es keine vollständige Reflexion: Reflexion, so ein Leitmotiv der „Phänomeno-

logie der Wahrnehmung“, ist immer Reflexion auf ein Unreflektiertes, auf eine ‚Vorgeschichte‘ des Bewußtseins, die anzueignen, nie restlos einzuholen ist. Das Bewußtsein kommt zu keiner Deckung mit sich, weder im Rückgang auf Herkunft noch im Entwurf. Es entgleitet sich nach beiden Seiten: als immer schon vorgängige Identität-mit-sich, die in einem der bewußten Reflexion vorausliegenden „stillschweigenden cogito“ (S. 459) gewußt wird, und als eine sich immer schon vorwegseiende, doch nie voll einholbare, „niemals vollendete Synthesis“ (S. 436). Im Verhältnis zu sich wiederholt sich, was die Phänomenologie schon für die einfachste Dingwahrnehmung aufgewiesen hatte: die Einheitskonstitution als eine immer schon vollzogene und zugleich über jede ausdrückliche Setzung hinausweisende. Sichtbar wird in dieser Struktur der jedem thetischen Bewußtseinsakt zugrunde- und vorausliegende Bewußtseinsvollzug, den Merleau-Ponty im Anschluß an Husserl als „fungierende Intentionalität“ (S. 15, S. 474 ff.) oder „passive Synthesis“ (S. 476) beschreibt.

Was die Selbstkoinzidenz und Selbsttransparenz im Herzen der Subjektivität verhindert – „die „Dunkelheit des Denkens für sich selber“ (S. 451) schafft –, ist ihre wesentlich *zeitliche* Verfassung. Zeit ist das Zerspringen der Identität-mit-sich und Sich-Transzendieren des Gegenwärtigen, ein Transzendieren jedoch, das nicht Auseinanderfallen, sondern Mit-sich-Einsbleiben und Sich-Gegenwärtigwerden ist: So ist Zeit letzter Grund und „Archetyp alles Verhältnisses von sich zu sich“ (S. 484) – „wir müssen die Zeit als Subjekt, das Subjekt als Zeit begreifen“ (S. 480). Im Medium des Zeitbewußtseins artikuliert sich die allgemeinste Formbestimmung von Bewußtsein und subjektiver Existenz: die gleichzeitige Vorgängigkeit und Selbsttranszendierung jedes Bewußtseinsakts. Vergangenheit und Zukunft markieren die doppelte Selbstabwesenheit, die jedem Akt konstitutiv ist, sein Herkommen aus einem je schon Konstituierten, einem „unabweislichen Erwerb“ (S. 476), und sein Hinausverwiesensein über das, was das Bewußtsein aktuell ist und zum Gegenstand hat, auf eine im Unendlichen liegende Identität. Der Prozeß der Zeitlichkeit ist die fortwährende ‚Ausfüllung‘ der impliziten Antizipationen, welche gleichzeitig neue Leerstellen entstehen läßt und Gegenwärtiges zum Vergangenen verfestigt. Sofern diese Struktur das Selbstverhältnis zuinnerst kennzeichnet, ist subjektives Tun nie reiner Akt und reine Wahl, kein Ausgehen vom Nullpunkt, sondern ein Sichlosreißen und Beginnen auf dem Grund eines immer-schon-Engagiertseins. Freiheit, die menschliches Dasein im ganzen definiert, ist kein „Alles-oder-Nichts“ (S. 493) wie bei Sartre, sondern die Freiheit der endlichen und bedingten Existenz.

Subjektivität aber ist nicht nur zeitlich, sondern *geschichtlich*. Was die phänomenologische Reflexion als Schein enthüllt, ist nicht nur der reine Aktcharakter, sondern ebenso der monologische Charakter des transzendentalen Ego. Durch seine Leiblichkeit ist das Subjekt unmittelbar mit der natürlichen wie der sozialen und historischen Welt verflochten. Uneinholbare Vergangenheit ist ihm sowohl die Faktizität seines Sichgegebenseins wie das Vorgegebensein einer Welt von Situationen und Bedeutungen, die seine sinnstiftenden Akte gleicher-

maßen übernehmen wie sie sich von ihr abstoßen (S. 498 f.). Die mit der Geburt gestiftete individuelle Geschichte ist als Geschichte eines inkarnierten Subjekts in die Geschichte der Welt, der dieses angehört, eingelassen. Zu den Prämissen der Verständigung über sich gehören die kulturellen Traditionen und Sinnangebote, die sozialen Bewegungen und kollektiven Bewußtseinsformen, die Intentionen, die „von weiter her als ich selbst“ kommen (S. 500) und die ihrerseits durch die Entschlüsse und Sinnentwürfe der einzelnen transformiert werden.

Mit der Freilegung der Geschichtlichkeit des Subjekts, einer Geschichtlichkeit, in die das Ich nicht nur äußerlich eingelassen ist, sondern die es von innen her affiziert, kommt der phänomenologische Rückgang auf den Boden der transzendentalen Analyse gewissermaßen an sein Ende. Die Konsequenz und Radikalität, mit der Merleau-Ponty diesen Weg geht, unterscheidet ihn von Heidegger wie von Sartre. Während jener den verengten Subjektivismus der Bewußtseinsphilosophie letztlich durch den Fundamentalismus einer vor-subjektiven Seinsgeschichte überwindet, verwehrt die dualistische Ontologie von „L'être et le néant“ das Hereinbrechen wirklicher Geschichte in den Bereich des Fürsich; in beiden Fällen wird Geschichtlichkeit nicht wirklich als Grund der Subjektivität selber gedacht. An der Einsicht in deren Geschichtlichkeit festzuhalten, ist für die phänomenologische wie die humanwissenschaftliche Analyse deshalb bedeutsam, weil damit einer natürlichen Verfälschungstendenz des Bewußtseins begegnet werden soll. Gemeint ist die Tendenz, die Genesis zugunsten des Gegenständlich-Fertigen zu verdrängen, die „konstitutiven Ursprünge“ (S. 63), ja, die „eigenen Phänomene zu vergessen“ (S. 82) – eine Tendenz, in der sich das natürliche Bewußtsein den ontologischen Vorurteilen des Realismus angleicht, aus denen Geschichte verbannt ist. Gegen sie an die „vergessene Geschichte“ zu erinnern, wird dann zur „wahren Aufgabe philosophischer Reflexion“ (S. 53). –

In der Weiterführung dieses Ansatzes in Merleau-Pontys späteren Schriften lassen sich zwei Phasen unterscheiden. Während die erste vor allem der Applikation und Bewährung des in der „Phänomenologie der Wahrnehmung“ gewonnenen Ansatzes in verschiedenen Theoriebereichen gewidmet ist, gilt die zweite u. a. der Ausarbeitung einer neuen Ontologie, die gleichsam noch hinter den Subjektbezug der phänomenologischen Analyse zurückfragt.

Die erste Phase ist ihrerseits durch zwei Schwerpunkte gekennzeichnet. Der eine konkretisiert die allgemeine These der Geschichtlichkeit im Feld der historisch-politischen Diskussion; der andere bringt den methodischen und inhaltlichen Ansatz der „Phänomenologie der Wahrnehmung“ in die Grundlagendiskussionen der Humanwissenschaften ein. Die politische Debatte, die ihren Niederschlag vor allem in den beiden Bänden „Humanismus und Terror“ (1947, dt. 1966) und „Die Abenteuer der Dialektik“ (1955, dt. 1968) gefunden hat, ist zum großen Teil eine kritische Auseinandersetzung mit der marxistischen Geschichtsphilosophie. Sie ist Bezugspunkt der Diskussion, weil sie einerseits in ihren orthodoxen Verfestigungen und Verkürzungen geradezu das Gegenmodell einer existentiell verstandenen Geschichtstheorie repräsentiert, andererseits

aber, ihren grundlegenden Intentionen nach, zu dieser in innerer Affinität steht. Auch hier geht es fortwährend um die doppelte Abgrenzung: gegen die These der vollen (etwa ökonomischen) Determiniertheit geschichtlicher Prozesse wie gegen deren rationalistische Deutung auf einen vernünftigen Sinn und eine höhere Idee hin. Beide Positionen teilen das Vorurteil des irgendwo feststehenden und fertigen Sinns und verwehren sich der Dialektik von „Sinn und Nicht-Sinn“ (vgl. 1948), die den Kern des Geschichtlichen ausmacht. Geschichte ist der Kampf um Sinn, das Herausarbeiten eines Sinns, der nie seinen Abschluß, seine endgültige Festlegung, seinen vollendeten Ausdruck findet. „Es gäbe keine Geschichte, wenn alles einen Sinn hätte und die Entwicklung der Welt nur die sichtbare Verwirklichung eines vernünftigen Plans wäre“ (1948, S. 298).

Wie die Erarbeitung der eigenen Position in intensiver Auseinandersetzung mit der Psychologie stattgefunden hat, so interessieren Merleau-Ponty in späteren Aufsätzen die Konvergenzen, die er zwischen dem phänomenologischen Ansatz und neueren Entwicklungen in den Humanwissenschaften wahrzunehmen glaubt: in Psychologie und Psychoanalyse ebenso wie in Linguistik, Soziologie und Ethnologie (1948, 1951/2, 1960). Der Typus der Humanwissenschaft, der darin sich abzeichnet, ist in der Mitte zwischen Philosophie und Empirie oder auch zwischen Natur- und Kulturwissenschaft situiert; neue methodische Orientierungen wie etwa der Begriff der Struktur weisen einen „Ausweg aus der Subjekt-Objekt-Beziehung, welche die Philosophie von Descartes bis Hegel beherrscht“ (1960, S. 155). Doch geht es nicht bloß um methodische Grundlagerevisionen. Was sich in ihnen widerspiegelt, ist ein neues Bewußtsein des Gegenstandes: In ihnen zeigt sich das menschliche Sein – das Soziale, das Psychische – weder als Ding noch als Bewußtsein, sondern als jener Zwischendimension zugehörig, deren letzte Bestimmung die Subjektivität in ihrer inneren Geschichtlichkeit ist.

Der Weg zum Spätwerk führt zum Teil über eine neue Beschäftigung mit Themenfeldern, die schon früher Gegenstand inhaltlicher Analysen waren: Sprache und Malerei (1960, S. 7–122; 1961, S. 193–227; 1964, 1969). Er führt einen nochmaligen Schritt hinter die Bewußtseins- bzw. Subjektzentrierung der intentionalen Analyse und des phänomenologischen Ansatzes zurück, ohne diesen aber im Sinn des späteren Strukturalismus und Poststrukturalismus schlicht hinter sich zu lassen.

Anmerkungen

- 1) Zitate werden mit Jahreszahl der Erstveröffentlichung (s. Literaturverzeichnis) und Seitenzahl (der deutschen Übersetzung, soweit vorhanden) nachgewiesen; reine Seitenzahlangaben beziehen sich auf: *Phénoménologie de la perception*. Paris, 1945; dt. Berlin, 1976.
- 2) Neben Köhler und Koffka sind hier vor allem der Neurologe Goldstein und der Verhaltensforscher Buytendijk zu nennen.
- 3) Vgl. „Le Métaphysique dans l'Homme“. In *Sens et non-sens* (1948), 145–172; „De Mauss à Claude Lévi-Strauss“. In *Signes* (1960), 143–157.

Literatur

- Boer, K. (1978). *M. Merleau-Ponty: Die Entwicklung seines Strukturdenkens*. Bonn: Bouvier.
- Geraets, T. F. (1971). *Vers une nouvelle philosophie transcendante. La genèse de la philosophie de M. Merleau-Ponty jusqu'à la „Phénoménologie de la perception“*. Den Haag: Nijhoff.
- Grathoff, R. & Sprondel, W. (Hg.) (1976). *M. Merleau-Ponty und das Problem der Struktur in den Sozialwissenschaften*. Stuttgart: Enke.
- Kwant, R.-C. (1963). *The Phenomenological philosophy of Merleau-Ponty*. Pittsburgh: Duquesne University Press.
- Lapointe, F. H. & Lapointe, C. C. (1976). *M. Merleau-Ponty and his critics. An international bibliography (1942–1976), preceded by a bibliography of Merleau-Ponty's writings*. New York, London: Garland.
- Merleau-Ponty, M. (1942). *La structure du comportement*. Berlin: de Gruyter 1976.
- Merleau-Ponty, M. (1945). *Phénoménologie de la perception*. Berlin: de Gruyter 1966.
- Merleau-Ponty, M. (1947). *Humanisme et terreur*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1966.
- Merleau-Ponty, M. (1948). *Sens et non-sens*. Paris: Nagel.
- Merleau-Ponty, M. (1951/52). *Les sciences de l'homme et la phénoménologie. Les cours de Sorbonne. Centre de documentation universitaire*. Berlin: de Gruyter 1973.
- Merleau-Ponty, M. (1953). *Eloge de la philosophie*. Berlin: de Gruyter 1973.
- Merleau-Ponty, M. (1955). *Les aventures de la dialectique*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1968.
- Merleau-Ponty, M. (1960). *Signes*. Hamburg: Meiner 1984.
- Merleau-Ponty, M. (1961). *L'oeil et l'esprit*. In *Les Temps Modernes* 17, 193–227; Buchausgabe: Hamburg: Meiner 1984.
- Merleau-Ponty, M. (1969). *Le visible et l'invisible*, hg. v. C. Lefort. München: Fink 1986.
- Merleau-Ponty, M. (1969). *La prose du monde*, hg. v. C. Lefort. München: Fink 1984.
- Métraux, A. & Waldenfels, B. (Hg.) (1986). *Leibhaftige Vernunft. Spuren von Merleau-Pontys Denken*. München: Fink.
- Sartre, J. P. (1961). *Merleau-Ponty vivant*. *Les Temps Modernes* 17, 304–376.
- Schmidt, J. (1985). *Maurice Merleau-Ponty: Between phenomenology and structuralism*. London: Macmillan.
- Tillitte, X. & Métraux, A. (Hg.) (1973). *Merleau-Ponty: Das Problem des Sinnes*. In G. Speck (Hg.), *Grundprobleme der großen Philosophen der Gegenwart II*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Waldenfels, B. (1983). *Phänomenologie in Frankreich*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.